Lars Lenth

DER LÄRM DER FISCHE BEIM FLIEGEN

Der Autor

Lars Lenth, Jahrgang 1966, ist ein Angel-Profi und hat sich damit sowohl auf dem skandinavischen Buchmarkt als auch im Fernsehen einen Namen gemacht. Er spielte in TV-Serien mit und brachte einige DVDs zum Thema Fliegenfischen heraus. Wenn er nicht gerade angelt oder schreibt, steht er gerne mit einer seiner Rockbands auf der Bühne.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

LARS LENTH

DER LÄRM DER FISCHE BEIM FLIEGEN

Roman

Aus dem Norwegischen
von Frank Zuber

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Brødrene Vega«
bei Kagge, Oslo.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage
Taschenbuchausgabe 2019 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright der Originalausgabe © Lars Lenth 2015
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Limes,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de
JB Herstellung: wag
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-0423-7

www.blanvalet.de

1

An einem frühen Montagmorgen Ende August vertäute ein Mann namens Torvald Vega das schnellste Schlauchboot Norwegens am Steg der Lachsfarm vor Brønnøysund und sprang auf die Planken. Es war ein grauer Tag, gerade sieben Grad warm. Die Wolken hingen tief über dem Fjord, kein Lüftchen ging.

Die grandiose Fjordlandschaft Nordlands umgab die Anlage, aber Torvald war blind für die Schönheit der Landschaft. Er sah weder Kunst noch Mysterien in der Natur, sondern nur Hindernisse. Phänomene und Wesen, die es darauf abgesehen hatten, sein Geschäft zu verderben. Ein Seehund, ein Unwetter, ein Schwertwal oder ein tauchender Kormoran waren genug, um ihm gründlich die Laune zu verderben.

Der rot-schwarze, viel zu enge Overall verlieh ihm die Gangart einer schwangeren Frau. Auf dem Kopf trug er einen verblichenen Cowboyhut aus Leder mit weicher Krempe und Kinnriemen. Seine Füße steckten in pelzgefütterten Gummistiefeln mit Lederschaft, auf der Nase saß eine rechteckige Designerbrille mit Stahlrahmen und neutralen Gläsern.

Torvald Vega schätzte seine silbern glänzenden Lachse

mehr als sich selbst. Er vergötterte die rund zwei Millionen Exemplare, die in den Netzgehegen der Firma Fjordlax im Kreis schwammen. Die Farm lag an der Mündung des Storbørja, einem verlassenen Seitenarm des Velfjords an der Küste von Helgeland. Torvald liebte es, zwischen den Lachskäfigen hin und her zu spazieren, die Hände hinter dem Rücken verschränkt wie ein Winzer, der durch seinen Weinberg schlendert. Er betrachtete die Geschöpfe, die seine Boote, Uhren und all die ungesunden Gewohnheiten finanzierten, denen er in seinem 900 Quadratmeter großen Haus auf dem Festland frönte.

Jedes Mal, wenn er draußen auf der Farm war, nahm er den großen Kescher von der Wand, fischte einen Glückspilz aus einem der Netze und warf ihn ins Meer, schenkte ihm die Freiheit, die er nie gekannt hatte. Das gab ihm ein berauschendes Gefühl der Macht über Leben und Tod. Wenn ihn jetzt diese Umweltfaschisten sehen könnten, die alles taten, um die Lachszucht zu verunglimpfen! Sie würden sich an ihrem Tofu verschlucken.

Noch bevor Torvald das größte Gehege erreichte, in dem die schlachtfertigen Lachse über fünf Kilo schwammen, merkte er, dass etwas nicht stimmte.

Es war viel zu still.

Kein Platschen, keine Luftsprünge, das Wasser war nicht einmal gekräuselt. Da erblickte er die weißen Punkte an der Oberfläche. Er ließ den Kescher fallen und wankte zu dem Netz, so schnell der Overall es zuließ.

Massen von toten und halbtoten Lachsen dümpelten mit dem Bauch nach oben wie kleine Eisberge im kohlschwarzen Wasser des Fjords.

Torvald stützte sich auf das Aluminiumgeländer des

Geheges und starrte ungläubig ins Meer. In zwei Metern Tiefe war ein großer Riss im Netz. Ein paar Fische schwammen noch im Kreis, aber der Großteil war verschwunden. 200 000 fette Prachtexemplare *Salmo salar* über alle Wellenberge.

Torvald ging in die Knie und ließ die Arme hängen. Speichel lief ihm über das frisch rasierte Kinn und tropfte auf den Overall, seine Augen waren weit aufgerissen. Er hob den Kopf und stierte an den grauen unbewegten Himmel, als könne er dort eine Antwort finden. Ein Schwarm Möwen hatte das Festmahl entdeckt und stürzte sich kreischend in das Gehege. Die Vögel hackten auf die toten und sterbenden Fische ein. Torvald betrachtete das grausame Schauspiel, das die Natur ihm bot. Ein paar Minuten saß er wie gelähmt da, dann verzog sich das grobe Gesicht unter dem Cowboyhut zu einer Grimasse, und der große Multimillionär schluchzte und heulte wie ein kleines Kind.

2

Ungefähr gleichzeitig und achthundert Kilometer weiter südlich, auf der Insel Gåsøya in der Gemeinde Bærum, saß der Rechtsreferendar Leo Vangen barfuß im Liegestuhl auf seiner Terrasse. Er schüttelte ein Bein und starrte auf einen Punkt auf der anderen Seite des Oslofjords.

Das Krankenhaus Sunnaas auf der Halbinsel Nesodden.

Leo genoss es, zu dem großen Gebäude hinüberzuschauen, in das vornehmlich »Patienten mit komplexen Funktionsverlusten nach Krankheit oder Unfall« eingewiesen wurden. Allein die Tatsache, dass er sich nicht dort befand, sondern hier, sicher in einem gestreiften Liegestuhl in Norwegens reichster Kommune, erfüllte ihn mit innerer Ruhe und Dankbarkeit. Normalerweise. Heute jedoch half selbst intensives Hinüberstarren zu dem schicksalsträchtigen Gebäude wenig. Leo kribbelte es am ganzen Körper.

Zum ersten Mal seit über zwanzig Jahren hatte er seinen alten Freundeskreis zum Abendessen eingeladen.

Leo stand auf, schlurfte über die Terrasse ins Haus, zog die Daunenjacke aus und ging ins Bad. Er nahm die Pillendose aus dem Spiegelschrank, warf zwei Valiumtabletten ein und spülte sie mit Leitungswasser herunter. *Kein Grund, sich zu schämen*, dachte er und starrte in den Abfluss.

Man lebt sich auseinander, das ist völlig normal, hatte er sich all die Jahre eingeredet und wie ein Mantra wiederholt, doch allmählich sah er ein, dass es an ihm lag. Manche der alten Freunde hatte er seit zwanzig Jahren nicht gesehen, und der wahre Grund dafür war, dass er sich schämte. Sein Leben war nicht ganz so spektakulär verlaufen, wie er es sich gedacht hatte.

Noch immer kein Volljurist, ein Hungerlohn und ein lausiges Büro im hässlichsten Gebäude von Lilleaker.

Noch immer einsamer Hausmeister in einem baufälligen Haus auf Gåsøya, umgeben von Palästen.

Leo hatte es gemeinsam mit seinen Geschwistern geerbt. Er durfte im Sommer dort wohnen, wenn er dafür die Bruchbude vor dem Einsturz bewahrte. Kurz vor Ostern war er wieder eingezogen, hatte ein paar Planken und Scheiben erneuert und sich ein Büro für die Heimarbeit eingerichtet. Theoretisch freute er sich über den Platz, doch er nutzte nur ein Drittel des Hauses.

Als junger Mann hatte er sich geschworen, auf keinen Fall in Bærum zu versauern. Nun lag sein fünfzigster Geburtstag näher als sein vierzigster, und er hatte sich nicht vom Fleck gerührt.

Das Älterwerden hatte einen Vorteil: Niemand kümmerte sich darum, was er tat. Die Leute fragten ihn längst nicht mehr nach seinen Zielen, keiner erwartete etwas von ihm. Umgekehrt konnte er auf alles pfeifen, und darin war er sehr gut geworden.

Leo ging in die Küche, schälte zwei Bananen und eine Kiwi, nahm ein Päckchen gefrorene Erdbeeren aus dem Kühlfach und gab Obst und Beeren mit etwas Vanillezucker und Apfelsaft in den Mixer. Ein gesunder Start in den Tag,

der alles Ungesunde kompensieren sollte, das heute bevorstand.

Er hatte mehrere Lebenspartnerinnen gehabt, war sogar verheiratet gewesen. Nun war er Single. Er hatte eingesehen, dass es wohl das Beste für alle war.

Leo schlurfte zum Bücher- und Musikregal, das eine ganze Wand einnahm, legte das Massive-Attack-Album *Mezzanine* auf und schleppte sich wieder hinaus. Unter den nackten Füßen fühlte er die glatten, frisch lackierten Eichendielen. Der modrige Geruch war verschwunden, und der Duft des frischen Lackes erinnerte ihn unwillkürlich an ein Ereignis aus der Schulzeit. Weihnachten 1977 hatte sein Klassenkamerad Axel Platou einen Eimer Holzlack in der Garage gefunden. Der Duft der zähen Flüssigkeit hatte dem neugierigen Zwölfjährigen so gefallen, dass er wissen wollte, was geschehen würde, wenn er eine Socke hineintunkte und unter die Nase hielt. Leo sah die zwei ernst dreinblickenden Väter noch lebhaft vor sich, wie sie den bewusstlosen Jungen aus der Toilette trugen. Wer hätte damals gedacht, dass Axel Platou einer der reichsten Männer Norwegens werden sollte? Lächerlich.

Während Leo im Liegestuhl saß, über den Fjord starrte und wartete, dass die Pillen wirkten, trottete sein Mieter Kjartan Smeby mit nacktem Oberkörper durch den Garten und ließ sich in den gelben Liegestuhl bei der Rosenhecke fallen. Der hagere Bildhauer aus Rjukan mit dem sanften Blick und den langen dunklen Locken war gerade aus Indien zurückgekehrt, wo er an irgendeinem Strand drei Monate experimentelles Yoga inklusive Darmspülungen und anschließendem Bandscheibenvorfall betrieben hatte. Er hatte nicht ein Gramm Fett am Körper.

»Wie geht's deinem Rücken?«, fragte Leo, ohne eine Antwort zu erwarten.

»Magisch«, antwortete Kjartan und starrte in den Himmel.

»Weißt du, was ich gehört habe?«, fragte Leo.

»Was denn?«

»Dass siebzig Prozent aller Prolapse im Kopf stattfinden.«

»Interessant.«

»Ja, nicht wahr?«

Eine Lachmöwe landete auf der Terrasse, hackte probeweise in den frischen Lack und sah die Männer in ihren Liegestühlen fragend an. Die Männer guckten skeptisch zurück.

»Massive Attack?«, fragte Kjartan.

»Jep«, sagte Leo.

»Auf Vinyl?«

»Richtig.«

»Angeber!«

Leo grinste und trank einen Schluck von seinem Smoothie.

»Warum bist du nicht im Büro?«, fragte Kjartan.

»Homeoffice.«

»Du sitzt doch bloß hier rum.«

»Nicht mehr lange. Man muss die schönen Tage ausnutzen.«

Die Möwe hob ab und schwebte davon. Eine frische Brise blähte die Segel der Boote auf dem Oslofjord. Es waren viel weniger als im Juli.

»Mann, geht's uns gut!« Kjartan pflückte eine Hagebutte und hielt sie unter die Nase.

»Wieso?«, fragte Leo.

»Dass wir hier, im reichsten Land der Welt, auf unserer eigenen Insel sitzen, noch dazu mit so einer Aussicht.«

Leo sah den Künstler an, runzelte die Stirn und starrte dann wieder über den Fjord. Seine graublauen Augen erweckten den Eindruck, als betrachte er alles und jeden mit Misstrauen. »Ich habe ein paar Leute zum Abendessen eingeladen.«

»Schön«, sagte Kjartan, als sei es das Natürlichste der Welt.

»Ich habe noch nie jemanden hierher eingeladen. Zwanzig Jahre ohne Gäste. Ist das nicht krank?«

»Ist doch gut«, sagte Kjartan.

»Gut, dass jemand kommt, oder gut, dass ich nie Gäste hatte?«

»Gut, dass jemand kommt.«

»Backst du einen Apfelkuchen?« Leo schüttelte ein Bein.

»Na klar«, sagte Kjartan und lächelte breit.

Alle hatten Karriere gemacht, wie die meisten, die in Bærum Ost aufgewachsen waren. Ein promovierter Soziologe, der seine Doktorarbeit über Gewalt in der Familie geschrieben hatte, ein Werbefachmann und Dokumentarfilmer, ein Sozialarbeiter mit eigener Firma, ein Kulturanthropologe und ein Investor. Keine spektakulären Pleiten, Hinterziehungen, Drogen, Totschläge oder Selbstmordversuche. Freilich waren ihre Gesichter vom Leben gezeichnet. Die zahllosen Kompromisse, zu viel Wein und schlaflose Nächte sowie verspielte Chancen hatten ihre Spuren hinterlassen, aber im Großen und Ganzen sahen sie zufrieden aus, zumindest nach ein paar Gläsern chilenischen Rotweins.

Leo hatte seine Gäste mit dem alten Dingi am Anleger des Segelclubs von Snarøya abgeholt, vollgepumpt mit Valium. Die Überfahrt dauerte nur zehn Minuten, aber ihm kam es vor, als würde er die ganze Strecke tauchen.

Die erste Stunde in der Abendsonne auf der Terrasse war komplett surrealistisch. In einem Augenblick war es, als wäre die Zeit stehen geblieben und als säßen dort die vertrauten jungen Männer von vor zwanzig Jahren, verkleidet als angegraute Herren. Im nächsten Augenblick kamen die alten Freunde ihm wie eine Horde Fremder vor, die die Insel okkupiert hatten. Doch während die Sonne langsam unterging und König Alkohol einen versöhnlichen Schleier über das Grüppchen warf, fiel ihm vor allem eins auf:

Wie gewöhnlich sie waren.

Eine völlig normale Clique.

Der Einzige, der hervorstach, war der »Sniffer« Axel Platou. Und er stach gehörig hervor.

Axel war in den Neunzigerjahren steinreich geworden, zuerst durch den An- und Verkauf billiger Zweizimmerwohnungen im Osten von Oslo, dann durch den An- und Verkauf ganzer Firmen und schließlich durch eine Tankschiffsreederei und Lachszucht. Seit der Jahrtausendwende tauchte er regelmäßig in den Medien auf, vor allem in Verbindung mit Kunst im öffentlichen Raum, dem Skimarathon Marcialonga und Streitigkeiten mit anderen Reichen. Die Journalisten liebten ihn. Er trat dynamisch und furchtlos, aber zugleich besonnen auf, im Gegensatz zu den meisten Reichen im Land, die immer etwas zu meckern hatten.

Axel und Leo waren ein Dreamteam gewesen. Sie spielten zusammen bei Stabæk im Mittelfeld, gingen gemeinsam zur Uni, wohnten in einer WG und verliebten sich in dieselbe Frau. Am Ende entschied sich Lene für Axels Ehrgeiz und Durchsetzungsvermögen anstelle von Leos Skepsis und Selbstzweifeln.

»Wisst ihr noch, wie Vibeke Reppe hinter dem Schuppen

Børre Bakken für einen Zehner einen geblasen hat?«, fragte Axel Platou und trank einen Schluck Mineralwasser.

Die Jungs sahen einander an und runzelten die Stirn.

»Nein«, sagte Leo, und das stimmte. An so etwas hätte er sich erinnert. Axel Platou erfand Geschichten. Das hatte er immer getan.

Dass Platou nach all den Jahren so dicht neben ihm saß, riss alte Wunden auf. Axel und Lene hatten früh Kinder bekommen. Nur wenige Monate, nachdem Lene mit Leo Schluss gemacht hatte, brachte sie einen Jungen zur Welt.

Sogar seine dichte Mähne war noch intakt. Axel feierte diese Gabe der Natur mit einer Frisur wie von einem Werbeplakat eines rumänischen Friseurs anno 1987. Leo vermutete hinter dem hochgekämmten kohlschwarzen Haar, den weißen Baumwollhosen mit Schlag, dem senfgelben Hemd und der kitschigen roten Brille ironische Selbstdarstellung, ähnlich wie bei diesen urbanen Spinnern, die sich Vollbärte wachsen ließen.

Als Leo den geschwätzigen Wiedergänger aus der Vergangenheit betrachtete, wurde ihm mit einem Mal klar, dass Axel der Hauptgrund dafür war, dass er sich auf seiner Insel verschanzt hatte. Der reiche und berühmte Exfreund hatte all die Jahre in seinem Unterbewusstsein herumgespukt. Axel Platou war das lebendige Symbol für alles, was Leo nicht geworden war – alles, was er hätte werden können, wenn er anders gespielt hätte.

Leo wusste, dass Axel einen Großteil seines Geldes mit Zuchtlachs verdiente. Deshalb servierte er den einzigen Lachs, den er je beim Fliegenfischen erwischt hatte. Ein kränkliches Weibchen von 2,8 Kilo, das er nachts im Sandvikselva gewildert hatte. Selbst geangelter Wildlachs aus

Bærum würde dem Lachsbaron imponieren, ganz egal, ob er neben einem verrosteten Einkaufswagen unter einer Straßenbrücke gefangen war oder nicht.

Axel Platou ließ kein peinliches Schweigen zu, er plapperte ununterbrochen. Dabei hob er den Kopf und entblößte die gebleichte untere Zahnreihe wie ein tropischer Fisch. Er stellte keine Fragen und zeigte nicht das geringste Interesse am Schicksal seiner einst besten Freunde. Der ganze Abend wirkte wie ein Projekt, eine höfliche Geste, von der er am Montag im Büro erzählen konnte. Stian versuchte mehrfach, das Thema zu wechseln. Zuerst mit Politik – die Enthauptung westlicher Journalisten in Syrien und Barack Obamas Nachruf. Aber Axel Platou fegte alles beiseite. Er wollte nichts von der Gegenwart hören, sondern nur über längst Vergangenes reden. Als Leo *OK Computer* auflegen wollte, eilte er zum Plattenspieler und wählte stattdessen *London Calling*.

»Aber Radiohead ist fast zwanzig Jahre alt«, versuchte Leo.

»Nicht alt genug«, konstatierte Axel Platou.

Gegen Mitternacht waren sie fertig mit Kjartans Apfelkuchen. Axel Platou fuhr sich mit der Hand durch die Mähne und schaute auf seine Armbanduhr. Dann grinste er Leo an und sagte: »Ist schon ziemlich spät. Soll ich dir beim Abwasch helfen?«

Alle starrten den siebtreichsten Mann Norwegens verblüfft an.

»Auf den Spaß folgt meistens ein böses Erwachen«, sagte Platou und sprang auf.

Leo, Thomas und Stian sahen einander an und rollten mit den Augen, aber keiner sagte etwas.

3

Auf einem Felsvorsprung vierhundert Meter über dem Fjord saß eine Gestalt in zerschlissener Tarnjacke, gelbem Südwester und Watstiefeln Größe 50 und spähte durch ein Fernglas. Graue, borstige Haarsträhnen rahmten das bronzefarbene Gesicht mit der bunten Nase ein, die mehrfach gebrochen aussah.

Das Tattoo einer doppelköpfigen Schlange zierte den breiten Stiernacken des Mannes. Auf der linken Wange prangte ein vierblättriges Kleeblatt, ähnlich dem Logo der bürgerlichen Zentrumspartei, aber von einem wildwüchsigen Vollbart überwuchert. Als Schutz gegen den Sprühregen hatte er einen schwarzen Müllsack über die Schultern drapiert.

Ein fernes Donnern hatte ihn bei Sonnenaufgang geweckt. Zuerst dachte er, der Riesenfelsen namens Storhella sei in den Fjord gestürzt, wie es alle befürchteten. Früher oder später musste das ja geschehen, und nun war es eine Frage von Sekunden, bis eine vierzig Meter hohe Flutwelle Kleinholz aus den morschen Ruinen am Ende des Fjords und aus ihm machen würde.

Aber es kam kein Tsunami. Nur bedrückende Stille.

Der Felsen hing an Ort und Stelle wie seit Tausenden von Jahren.

War der Donner vielleicht von der verdammten Lachsfarm gekommen? Der riesige Mann peilte die Anlage bei der Fjordmündung an.

Ein Jahr lang war alles mehr oder weniger nach Plan gelaufen. Niemand hatte ihn hier gestört, bis eines Tages ein rostiger Kahn mit einer ganzen Zuchtanlage im Schlepptau in den Fjord tuckerte. Acht massive Netzgehege, ein Schwimmsteg und ein quadratisches Floß mit einem kleinen roten Haus darauf.

Am Anfang war es der reinste Segen gewesen. Die Farm war weit genug entfernt, dass sie seinen Alltag nicht störte, und er fand schnell heraus, dass Wildfische wie Köhler, Pollack oder Dorsch die Nähe der Käfige suchten, um Lachsexkremente und Futter, das den hungrigen Lachsmäulern entgangen war, aufzuschnappen. Wenn er abends bei den Fischgefängnissen angelte, machte er immer fette Beute.

Doch nach einigen Monaten verwandelte sich die Begeisterung in blanke Wut. Dorsch und Pollack waren verschwunden, es gab nur noch langweilige Köhler. Und beim Ausnehmen quoll eine stinkende Masse halb verdauter Pellets aus ihren Mägen. Ihr Fleisch wurde wässrig und gallertartig. Bald schmeckten alle Fische, die er aus dem Fjord zog, nach Scheiße.

Der Fluss, der in den Storbørja mündete, war in regelmäßigen Abständen voller ausgebrochener Zuchtlachse mit zerfetzten Flossen, offenen Wunden, kaputten Augen und deformierten Wirbelsäulen.

Der Mann mit den Tätowierungen kochte vor Wut. Nie zuvor hatte er solchen Zorn verspürt. Ein tief sitzender Groll, der nie verschwand. Früher war das Gefühl flüchtig gewesen und hatte materielle oder praktische Ursachen gehabt. Zum

Beispiel, wenn jemand ihn nicht bezahlte, ihn niederstechen oder eins in die Fresse hauen wollte. Dieser Zorn jedoch saß tiefer. Manchmal ließ er sich mit ein paar Einmachgläsern seines selbstgemachten Rhabarberweins betäuben, aber er kam immer wieder hoch. Zum ersten Mal im Leben war er stinksauer auf andere Menschen, weil sie etwas moralisch Verwerfliches getan hatten. Diese Lachszüchter waren Vergewaltiger, die mit der wehrlosen Natur Schindluder trieben, um sich schnellere Boote und größere Häuser zu kaufen.

Das war unverzeihlich.

Von hoch oben erblickte der furchteinflößende Mann einen Punkt, der sich langsam auf die Bucht im Inneren des Fjords zubewegte. Er stellte das Fernglas ein und erkannte ein Schlauchboot. Am Außenborder saß ein junger Grünschnabel mit Schiebermütze, Hornbrille, flatterndem Schal und Steppjacke.

Scheiße, dachte Rino Gulliksen. *Ein verdammter Yuppie. Das hat mir gerade noch gefehlt.*

Der junge Mann im Zodiac-Schlauchboot tuckerte tief in die Bucht hinein und sang enthusiastisch den alten Bee-Gees-Hit »How Deep Is Your Love«. Wie üblich hatte er Probleme mit dem hohen Falsett im Refrain, aber wen kümmerte das am Ende der Welt, in einem verlassenen Fjordarm in Nordland.

Hier war alles erlaubt, hier musste er sich nicht dafür rechtfertigen, dass er Barry Gibbs Fistelstimme mochte. Hier musste er sich für gar nichts rechtfertigen.

Der dürre, etwa eins fünfundsechzig große Jüngling zitterte noch immer am ganzen Körper. Nicht das übliche destruktive Zittern, das ihn daheim oft überfiel und ihm das

Leben schwermachte, sondern eine positive Aufregung. Er hatte das Gefühl, etwas Großes ausgerichtet zu haben.

Das war eine fantastische Explosion gewesen. Die Wassersäule war mindestens fünf Meter hoch gespritzt. Nie hätte er gedacht, dass eine einzige Stange Dynamit einen solchen Effekt haben könnte. Nach dem Knall hatte er auf dem Steg gekniet und beobachtet, wie Kaskaden verwirrter, aber glücklicher Lachse durch das Loch im Netz in die Freiheit strömten. Dann war er ins Schlauchboot gesprungen.

Im Leerlauf ließ er es dicht an der schwarzen Felswand entlangtreiben, die mehrere hundert Meter senkrecht aus dem Fjord aufstieg. Zum ersten Mal im Leben steuerte er ein Boot. Was sein Therapeut, seine Mutter und seine früheren Lehrer jetzt wohl sagen würden? Zweifelsohne reife und vernünftige Menschen, aber ihre Ratschläge waren völlig unbrauchbar. Nie würden sie verstehen, wie er die Welt sah.

Er musste einen Ort finden, an dem er sein Lager aufschlagen konnte. Wenn alles nach Plan lief, würde er eine Weile hierbleiben. Die Lachsbarone würden bestimmt alle Hebel in Bewegung setzen und nach ihm suchen. Aber sie gingen mit Sicherheit davon aus, dass er die Gegend verlassen hatte oder sich in Brønnøysund versteckte. Hier würden sie ihn nie finden.

Sein Endziel war es, die Umwelt wieder in den Urzustand zu versetzen. Die Natur sollte werden wie früher, bevor Industrialismus, Kommunismus, Kapitalismus und die aus ihnen resultierende Gier alles zerstört hatten.

Zunächst aber wollte er der NorFish AG so viel Schaden wie nur möglich zufügen.

Es war an der Zeit zu handeln. Empörte Leitartikel, zor-

nige Facebook-Gruppen und YouTube-Filme vom Meeresboden unter den Zuchtanlagen waren nicht genug. Die Menschheit musste wachgerüttelt werden. Jemand musste den egoistischen, rücksichtslosen Banditen der Zuchtbranche den Krieg erklären. Er hatte damit begonnen. Er hatte NorFish den Krieg erklärt.

Der einzige Laut, den er in der düsteren Fjordlandschaft hörte, war das Brummen des kleinen Außenborders. Das Boot hatte er von Erna Solbakken ausgeliehen.

Am Anfang war sie skeptisch gewesen, aber als er ihr seine Sabotagepläne verriet, gab sie nach. Sie hörte interessiert zu und wirkte auf einen Schlag zehn Jahre jünger. Wenige Tage später rief sie zurück und gab ihm konkrete Tipps für potentielle Sabotageziele. Sie beschrieb die Örtlichkeiten, riet ihm, welche Anlage er angreifen und wo er sich verstecken sollte. Außerdem kannte sie jemanden, der in der Zuchtanlage arbeitete, und hatte somit eine wichtige Informationsquelle.

Er freute sich darauf, sie kennenzulernen, stellte sich den gesunden Bergsteigertyp vor. Hübsch, ohne viel Aufhebens davon zu machen, das brünette Haar zu einem dicken Pferdeschwanz gebunden, ein kräftiger Rücken mit einer kleinen Tätowierung auf dem Schulterblatt – vielleicht ein Skorpion oder ein Schmetterling. Schmale Hüften, kleine Brüste, null Schminke, strotzend vor Selbstvertrauen. Ebenso selbstsicher in der Stadt wie in der Natur, etwas reserviert, bis man sie besser kannte, dann umso herzlicher.

Plötzlich bemerkte er, dass es regnete. Winzige, kalte Tropfen peitschten sein Gesicht, prickelten auf den Wangen und brannten trotz Brille in den Augen. Er musste blinzeln und konzentrierte sich auf den Abstand zur Felswand. Aus-

gerechnet in diesem Wetter musste er im Freien schlafen! Das hatte er nicht mehr getan, seit er und sein Freund Børre mit zehn Jahren in einem gelben Plastiktipi im Garten übernachtet hatten. Er bereute, dass er kein Zelt mitgenommen hatte. Daheim in Frogner, vor dem Kamin, war es verlockend gewesen, unter freiem Himmel zu kampieren.

Andererseits war er nicht zum Urlauben hier.

Er hatte einen Job zu erledigen.

Die anderen acht Mitglieder der Norwegischen Umweltfront – eine Splittergruppe des Norwegischen Umweltschutzbundes, der sich wiederum nach einem Streit über Reisekosten vom Norwegischen Naturschutzbund abgespalten hatte – hatten seinen Plan abgelehnt. Sie fanden ihn zu extrem und meinten, er würde der Sache nur schaden. Es gäbe andere Methoden als Gewalt, um die Lachszuchtbranche zu schädigen. Doch Lachszüchter waren geldgeile Ganoven, die Genmanipulation betrieben und die armen Fische mit Umweltgiften, Wachstumshormonen, Palmöl und Antibiotika vollpumpten.

Extreme Menschen verlangten nach extremen Maßnahmen.

Am schlimmsten waren die Hintermänner, die Investoren und Besitzer, die in ihren Osloer Büros saßen und sich nichts anmerken ließen, während sie sich an den Verbrechen die täglich in fernen Fjorden begangen wurden, eine goldene Nase verdienten.

Der junge Mann fühlte die Glut auf seinen Wangen. Es kribbelte ihn überall, wenn er daran dachte. Er versuchte, sich auf die wilde Natur zu konzentrieren, auf das Abenteuer, das vor ihm lag, aber es half nichts. Der alte Held Frederic Hauge von Bellona hatte den Strickpulli hingewor-

fen und seinen Arsch an die Lachsindustrie verkauft. Heute trug er Anzug und Schlips und faselte von Elektroautos, während die norwegischen Fjorde von einer Horde skrupelloser Vandalen für immer zerstört wurden.

Jemand musste die Sache in die Hand nehmen.

Jemand musste die Lachse befreien.

Dem jungen Mann wurde warm ums Herz, als er an die vielen Fische dachte, die dank seiner Tat ausgebrochen waren. Er hatte sie aus einem unwürdigen Leben in Gefangenschaft erlöst und gleichzeitig NorFish beträchtlichen ökonomischen Schaden zugefügt.

Durch den Nebel sah er das Ende des Fjords. Ein Stück flacher Talboden, von Felswänden umgeben. Sicher waren dort einmal Felder gewesen. Er erkannte ein paar verfallene Holzhäuser, einsam und verlassen, und die morschen Überreste eines Stegs. Auf der rechten Talseite stürzte ein Fluss die Felsen hinab und mündete blaugrün ins Meer. Die Landschaft war genau, wie Erna Solbakken sie beschrieben hatte. Man sah, dass die Sonne hier nicht oft zu Besuch war. Kurze, windschiefe Föhren, kleine Birkenhaine, feucht und pilzbewachsen. Am Ufer schwarze Steine, drapiert mit braunem Blasentang. Oberhalb der Wasserlinie bedeckte Moos die Steine. Ein Hauch von Tod und Verwesung hing über dem Land, vermischt mit dem Geruch von Brackwasser und Algen.

Nach einer Weile fand er die kleine grasige Landzunge, die er auf Google Earth als Lagerplatz ausgewählt hatte, und manövrierte das Boot an Land. Nachdem er den Motor ausgeschaltet hatte, war es vollkommen still, nur der Fluss rauschte in der Ferne. Nicht ein Windhauch. Millionen lautloser, winziger Regentropfen verzerrten das Spiegelbild

der bedrohlichen Landschaft auf der grünschwarzen Wasserfläche. Er sprang aus dem Boot und spürte, wie eiskaltes Wasser in seine Bergstiefel drang. Dann klappte er den Außenborder hoch und zog das Boot auf den steinigen Strand.

Als Erstes musste er ein Feuer machen, die Plane spannen und seine Kleider trocknen. Er wollte sich genau an die Ratschläge in *How to Live in the Woods* halten, das in einer Plastiktüte im Boot lag. Hätte er nur in einen ordentlichen Schlafsack investiert! Der karierte Deckenschlafsack war definitiv ein Sommermodell, aber so ein bisschen Nieselregen würde er schon aushalten. Wenn alles nach Plan lief, würde dies in den nächsten Wochen sein Basislager sein. Er war noch lange nicht fertig mit NorFish, doch zunächst musste er für ein paar Tage untertauchen, während er den nächsten Coup plante.

4

»Was glaubst du, Einar, wer hat unser Netz gesprengt?« Torvald Vega saß auf dem weißen Lederstuhl hinter dem schwarzen Schreibtisch, den indonesische Kinderhände aus Tropenholz gefertigt hatten.

Die Gebrüder Vega – Torvald, Einar und Gunnar – hatten sich zum Krisenstab im Fernsehzimmer des ältesten Bruders versammelt. Torvald war geschäftsführender Direktor von Fjordlax, einer Tochtergesellschaft der NorFish AG.

»Keine Ahnung«, sagte Einar Vega, der Zweitälteste. »Was glaubst du?«

»Du bist hier der Detektiv!« Torvald entblößte grinsend seine gelben Zähne. Sein breites Gesicht mit der großen roten Nase und den kleinen blassen Augen war von einem dichten Backenbart eingerahmt. Er trug ein schwarz-rot kariertes Flanellhemd mit Lederkragen und verstärkten Ellbogen, helle Jeans, schwarze Clogs und eine schwarze Baskenmütze.

»Wahrscheinlich einer, der nicht besonders begeistert von euren … ähm … Geschäftsmethoden ist«, sagte Einar Vega.

Einar war Polizeichef von Brønnøy und Vevelstad. Wenn die Brüder zusammenkamen, beteiligte er sich so wenig wie

möglich am Gespräch, um Abstand zu markieren und zu zeigen, dass er eigentlich nicht wie sie war, obwohl er dies seit einiger Zeit selbst nicht mehr glaubte.

»Bestimmt diese Tierschutzfotze, die gedroht hat, mich wegen illegaler Jagd anzuzeigen«, grunzte der jüngste Bruder Gunnar. Der Mechaniker und Laufbursche von Fjordlax saß auf dem Sofa und polierte eine Armbrust.

Torvald stand auf und ging zum Panoramafenster. »Wen meinst du?«

»Erna Solbakken«, sagte Gunnar, grinste und spannte die Armbrust. »Aus Oslo. Sie hat diesen Hippieladen in der Storgata. Keramik, Räucherstäbchen und wallende Gewänder. Sogar Geistheilung bietet sie an.«

»Und die hat gedroht, dich anzuzeigen?« Torvald setzte sich wieder an den Tisch. »Warum erfahre ich das erst jetzt?«

»Ich dachte, du hättest nichts übrig für die Jagd.« Gunnar betätigte den Abzug, und die Bogensehne knallte dumpf. Er legte die antiquarische Waffe neben sich aufs Sofa, zog ein Päckchen Tabak aus der Brusttasche und drehte sich eine Zigarette. »Die Frau hat mich angerufen und gesagt, sie sei im Tierschutz aktiv und wisse alles. So dürfe man keine Tiere behandeln, das sei Faunakriminalität, und sie würde mir die Hölle heißmachen.«

»Hältst du sie für fähig, ein Netz zu sprengen?«, fragte Torvald.

»Jeder Idiot kann Dynamit in einen Lachskäfig werfen«, sagte Gunnar.

»Das musste ja früher oder später geschehen«, sagte Einar, der eine schwarze Lederjacke mit dem Schriftzug POLITI und eine Schildmütze mit Reichswappen trug. Unter seiner Adlernase prangte ein kohlschwarzer Bart. »Die Zucht-

anlagen liegen abseits von allem, ohne jede Bewachung. Das sind ideale Terrorziele.«

»Warum zum Teufel sprengt jemand eine Zuchtanlage in die Luft?«, fragte Gunnar, lehnte sich zurück und zündete die Zigarette an.

Torvald und Einar warfen ihrem kleinen Bruder einen strengen Blick zu.

»Könntest du das mit der Jagd vielleicht für eine Weile sein lassen?«, fragte Einar.

»Warum denn?« Gunnar knallte die Füße in den Cowboystiefeln auf den Tisch. »Läuft doch alles wie geschmiert. Letztes Jahr hab ich zwei Millionen daran verdient.«

»Weil es zu riskant ist. Und weil die Fische auf lange Sicht wichtiger sind. Was, wenn deine idiotische Jagd alles kaputtmacht? Bis jetzt hast du Glück gehabt – hör lieber auf, bevor das Blatt sich wendet.«

»Glück?« Gunnar nahm einen tiefen Zug, hielt den Rauch lange in der Lunge und atmete eine dicke Wolke aus. »Erstens hat die Jagd nichts mit Glück zu tun. Ich habe eine Nische gefunden, und das Geld fließt. Wir müssen nur Neugierige von Lillebørja fernhalten, sonst nichts.«

»Und zweitens?« Einar sah Gunnar noch immer streng an.

»Was zweitens?«

»Du hast erstens gesagt, dann gibt es auch ein zweitens. Raus mit der Sprache, kleiner Bruder.«

Gunnar zuckte mit den Schultern. Er hasste es, wenn Einar ihn »kleiner Bruder« nannte. »Zweitens …« Er drückte die Zigarette übertrieben fest im Aschenbecher aus. »Zweitens wird es ja wohl noch erlaubt sein, ein bisschen Spaß zu haben.«

Einar Vega schüttelte den Kopf. »Erna Solbakken ist zu mir auf die Wache gekommen. Sie wollte Anzeige wegen der Jagd erstatten, hat aber gleich gesagt, dass sie nichts erwartet, weil ich euer Bruder bin.«

»Sie *hat* dich also schon angezeigt?«, sagte Torvald. »Wie hat sie davon Wind bekommen?«

»Rein zufällig, glaube ich. Sie war auf Paddeltour, und …«

»Was, ist sie auf dem Surfbrett bis nach Lillebørja gepaddelt?«, rief Gunnar. »Ich hab sie schon öfter draußen in den Wellen mit so einem Riesenbrett gesehen, auf dem man im Stehen paddelt. Die Dinger kommen doch kaum vom Fleck.«

»Nein, in einem normalen Seekajak.«

»Ich hab gehört, dass sie vom andern Ufer ist«, warf Gunnar ein und verschränkte die Hände hinter dem Nacken.

»Vom anderen Ufer?« Torvald stutzte. »Was heißt das?«

»Gunnar unterstellt, dass Erna lesbisch ist«, klärte Einar auf.

»Was, eine Lesbe hat unser Netzgehege kaputtgemacht?« Torvald legte eine Hand vor den Mund.

»Das passt nicht zusammen«, sagte Einar. »Die Umweltfanatiker haben eine Heidenangst vor ausgebrochenen Zuchtlachsen. Sie befürchten, dass Zuchtfische die Flüsse raufschwimmen und die Gene der Wildlachse verderben. Sie würden nie 200 000 unserer Fische in ein kleines Fjordsystem entlassen, so blöde sind nicht mal die.«

»Natürlich sind die blöde, und natürlich war sie es«, sagte Gunnar. »Ich hab sie übrigens zusammen mit unserer Meeresbiologin gesehen.«

»Mit Liv?« Torvald reckte den Hals. »Du hast sie zusammen mit Liv Kongevold gesehen?«

»Sie paddeln zusammen«, sagte Gunnar. »Vielleicht hat Liv auch bei der Sabotage mitgemacht?«

»Quatsch«, sagte Torvald. »Liv ist Profi. Und Platou liebt sie. Er hat gewaltigen Respekt vor ihr.«

»Ich habe Liv und Erna jedenfalls zusammen gesehen«, sagte Gunnar. »Mehrmals.«

Die Brüder schwiegen und grübelten, aber keinem fiel eine Lösung ein.

»Typisch Frauen«, sagte Gunnar schließlich. »Nach außen so unschuldig und harmlos, in Wirklichkeit verlogene Säue.«

Die Älteren musterten den jüngsten Bruder. Er trug eine grüne Feldhose mit großen Taschen und ein Jeanshemd mit abgeschnittenen Ärmeln. Militärisch kurzes platinblondes Haar, solariumgebräunt, Goldstecker an beiden Ohren, kräftiger Oberkörper, Streichholzbeine. Er hatte viel mit Hanteln trainiert.

»Du meinst also, alle Frauen sind verlogene Säue?«, sagte Einar.

Gunnar nickte.

»Und worauf beruht diese Einschätzung? Wie viele Frauen kennst du überhaupt?«

Gunnar funkelte Einar finster an.

Torvald stand auf, setzte sich zu Gunnar aufs Sofa und klopfte ihm versöhnlich auf den Oberschenkel. »Das mit der Jagd ist deine Sache, das entscheidest du selbst. Aber du wirst Erna Solbakken nicht ein Haar krümmen, ohne vorher mit mir zu reden. Ist das klar?«

Gunnar Vega schob die Unterlippe vor, schloss die Augen und nickte.

Torvald setzte sich in den Massagestuhl am Kamin, schal-